



Luca Ventura  
*Bittersüße  
Zitronen*

Der Capri-Krimi

Roman · Diogenes

unten umher, eine Kosmetiktasche und ein Koffer, der anscheinend wie ein Katapult von der Ladefläche über die Fahrerkabine geflogen und beim Aufprall aufgesprungen war.

Rizzi kam auf dem aufgeweichten, nassen Boden immer wieder ins Rutschen, und die stacheligen Blätter der Zwergpalmen waren nicht geeignet, um sich daran festzuhalten. Er kletterte über einen alten Lattenrost, trat gegen einen Benzinkanister und wünschte sich, einmal jemanden zu erwischen, der hier sein Zeug entsorgte und die Böschung als Müllkippe benutzte. Die Wohlstandsgesellschaft, ihre Gedankenlosigkeit, Bequemlichkeit und ihr verdammter Egoismus waren kriminell, und die Natur war viel zu gnädig, wie sie den Schrott mit weißem Plumbago überdeckte, mit wilden Margeriten und den feuerroten Dolden des Pfeifenputzers verzierte. Rizzi schaute die Böschung hinauf zur Straße und maß die Strecke, die Elisa durch die Luft geflogen war, gut und gerne zwanzig Meter. Die abschüssige Fahrbahn musste wie eine Sprungschanze funktioniert haben.

»He!«, hörte er eine Stimme. »Was machen Sie da?«

Rizzi sah unten, bei der Ape, eine schlanke Gestalt mit brünetten Haaren, die mit den Armen fuchtelte. Es war Cirillo, die anscheinend die gleiche Idee gehabt hatte wie er und sich hier noch einmal bei Tageslicht umschauen wollte.

»Stehen bleiben!«, rief sie.

Rizzi entdeckte einen Schatten zwischen den Kakteen. Ein Unbekannter bahnte sich hinter den Steineichen einen Weg zum Meer.

»Passen Sie auf!«, schrie Rizzi, aber der Kerl lief wie ein Hase, als wäre die Macchia endlos und kein abschüssiges Gelände, das jederzeit abbrechen konnte, ohne dass man die Klippe vorher kommen sah. »Bleiben Sie stehen!« Rizzi trat eine mittelgroße Gerölllawine los, rutschte mehrere Meter hangabwärts, rappelte sich wieder hoch, aber der Typ war verschwunden.

»Dahinten!«, rief Cirillo und zeigte Richtung Meer.

Rizzi sah durch das Schilf hindurch, keine dreißig Meter entfernt, den Mann, der anscheinend in eine Sackgasse geraten war.

»Polizei!«, rief Rizzi. »Treten Sie langsam zurück. Sie befinden sich in Lebensgefahr. Los, kommen Sie.«

Doch der Mann tat das Gegenteil, ruderte mit den Armen und drohte vornüberzufallen, während sich unter ihm das Geröll in Bewegung setzte. Rizzi war nun direkt hinter ihm, packte ihn bei der Schulter und riss ihn zurück.

Keuchend lagen sie zwischen den Disteln, während vor ihnen der Felsen bröckelte. Sie robbten weiter zurück, weg von der Kante, von der sich weitere Gesteinsbrocken lösten und in die Tiefe stürzten.

»Bist du verrückt geworden?«, schrie Rizzi den Mann an. »Was hast du hier überhaupt verloren?«

Der Typ rang nach Atem. »Ich glaube«, keuchte er, »Sie haben mir gerade das Leben gerettet.«

Rizzi klopfte sich wütend den Schmutz von der Uniform. »Wer sind Sie? Haben Sie die Absperrung nicht gesehen?«

»Das gibt eine Anzeige«, erklärte Cirillo, die über ihnen auf einem Stein stand und wie auf einer Verkehrsinsel ihren Block zückte. »Landfriedensbruch, Behinderung der polizeilichen Ermittlungen ...«

»Jetzt halt mal die Klappe, du blöde Nuss!«, schnauzte der Mann.

»... und Beamtenbeleidigung«, fügte Cirillo hinzu und ließ sich seinen Ausweis geben, den er ihr widerstrebend reichte.

»Gino Tamaro«, las sie laut. »Sie sind Journalist?«

»Ich habe ein paar Fotos gemacht«, verteidigte sich der Mann, »das ist alles.«

»Dann geben Sie mir mal Ihr Smartphone«, befahl Cirillo.

»Was soll das?« Der Mann schaute hilfeschend zu Rizzi. »Ich verspreche, ich werde nie wieder« – er verstummte und händigte Cirillo frustriert den Apparat aus.

»Beine auseinander«, sagte Rizzi, während Cirillo begann, die Angaben zu notieren, die auf seinem Ausweis standen.

»Lassen Sie mich doch einfach gehen.«

»Sie sind wohl nicht von hier, was?« Rizzi klopfte den Mann ab.

»Aus Rom«, teilte Cirillo mit.

»Ist das ein Verbrechen?«, fragte der Mann.

»Umdrehen«, befahl Rizzi. »Taschen ausleeren.«

Der Mann gehorchte widerwillig und holte Münzen hervor, ein Notizbuch, Stift, Taschenmesser. »Hören Sie, Agente«, sagte er, »es ist alles ein Missverständnis. Ich bin auf Urlaub und will mich erholen.«

»Und was haben Sie dann hier verloren?«, fragte Rizzi, während er begann, das Notizbuch des Mannes durchzublättern.

»Ich höre eben das Gras wachsen.«

»Antworten Sie.«

»Mein Vermieter hat mir gesagt, als ich loswollte, um mir auf dem Monte Solaro die Aussicht anzuschauen, hier unten sei etwas passiert. Da dachte ich, ich schau mal nach. Berufskrankheit.«

»Und was ist das?« Rizzi klopfte an die Vordertasche von Tamaros Lederjacke, die dick war wie ein Geschwür. »Ausziehen.«

»Wie bitte?«

»Zieh die Jacke aus!«

Der Mann gehorchte, und Rizzi holte neben einer Geldbörse etwas Gestricktes aus melierter Wolle hervor, ein kleiner Elefant mit gebogenem Rüssel und Knöpfen für die Augen.

»Wo kommt der her?«, fragte Rizzi.

»Gefunden.«

»Wo?«

Der Journalist seufzte. »In der Ape.«

»Das nennt man dann wohl investigativen Journalismus«, sagte Cirillo.

»Was wollen Sie mit dem Spielzeug?«, fragte Rizzi verständnislos. »Den Angehörigen unter die Nase halten?«

»Wir machen hier alle nur unseren Job«, verteidigte sich Tamaro.

Cirillo nahm den Elefanten, klopfte ihn ab und sagte: »Ihr Telefon können Sie sich abholen, wenn wir die Fotos ausgewertet und die Bilder vom Unfallort gelöscht haben.«

»Dazu haben Sie kein Recht«, blaffte Tamaro.

»Und vor übermorgen geht da leider gar nichts.«

»Das können Sie nicht machen«, rief Tamaro. »Ohne mein Smartphone kann ich nicht arbeiten. Sie entziehen mir meine Existenzgrundlage.«

»Und jetzt gehen Sie«, sagte Cirillo. »Hauen Sie ab.«

»Ich werde mich beschweren«, drohte Tamaro. »Sie überschreiten ganz gewaltig Ihre Kompetenzen.«

Während er wütend die Böschung hinaufstapfte und hinterm Schilf verschwand, berichtete Cirillo, sie habe das Kennzeichen bereits aufgenommen und die Angaben durchgegeben, damit Teresa Villa auf dem Polizeiposten die Fahrzeughalterermittlung in die Wege leiten könne.

Von der Ape war noch weniger übrig, als Rizzi bei seinem Einsatz am frühen Morgen in Erinnerung hatte. Das Vorderrad hatte die Plastikverkleidung gesprengt und sich bis unter das Lenkrad geschoben. Elisa musste praktisch auf dem Reifen gesessen und das Steuer ihren Brustkorb zerdrückt haben. Rizzi kämpfte gegen ein Gefühl der Übelkeit.

Er zog seine Jacke aus und beugte sich tiefer in die Kabine. Er war kein Fachmann, aber er hatte oft genug an der Ape seines Vaters herumgeschraubt, um zu sehen, dass es sich hier um ein etwas neueres Modell handelte. Die Fahrzeuge unterschieden sich in erster Linie durch die Nutzlast, die sie tragen konnten, manche hatten Fußheizung oder ein Radio, aber Fahrwerk, Radnaben und Antriebswellen waren immer gleich und im Prinzip unverwundlich, für die Ewigkeit gemacht. Das Problem bei der Ape – egal, welches Modell – war der Rost, der sich vor allem an den Kanten der Radläufe bildete, im Bodenbereich und – eine echte Schwachstelle – hinter dem Hauptbremszylinder bei der Lenkstange. Und genau die Stelle interessierte Rizzi am meisten. Er beugte sich in die Fahrerkabine hinein.

»Kann ich dir helfen?«, kam es von Cirillo.

»Ich versuch's mal von der anderen Seite«, antwortete Rizzi.

Er kletterte zurück und ließ sich am Felsen hinuntergleiten. Die Taschenlampe seines Telefons eingeschaltet, sah er, dass der Kolben in Ordnung zu sein schien. Radbremszylinder und Federn sahen sogar aus, als hätte man sie vor nicht allzu langer Zeit erneuert. Er tastete den Behälter für die Bremsflüssigkeit ab, der zu drei Vierteln leer, aber – soweit er es beurteilen konnte – völlig unversehrt war. Die Kühlrippen an den Bremstrommeln waren zwar verbogen, aber fest verankert. Was ihm seltsam vorkam, war die Quetschmutter über der Pedalbrücke. Ob das Ding sich erst beim Aufprall gelockert hatte? Er schoss Fotos, auch mit Blitz, stieß sich den Kopf und kam wieder hervor.

»Was gefunden?«, fragte Cirillo.

Er nahm seine Jacke vom Ginster. »Die Quetschmutter ist locker«, sagte er.

»Und was heißt das?«

»Dass jemand daran herumgedreht hat.«

»Könnte die Schraube sich nicht auch durch den Aufprall gelockert haben?«

»Unwahrscheinlich.« Rizzi klopfte sich den Schmutz von den Händen. »Zumal zu wenig Bremsflüssigkeit im Tank ist. Eine Sache allein wäre möglicherweise nicht so schlimm, aber die Kombi ist lebensgefährlich.«

»Also hat jemand die Ape manipuliert?«, fragte Cirillo, während sie die Böschung hinaufstiegen.

»Wenn du mich fragst – ja.«

»Und wie sicher bist du dir?«

»Ziemlich sicher.«

Von den Leuten an der Straße hatte jemand Blumen neben der Leitplanke abgelegt und einen Zettel mit dem Foto von Elisa Constantini an den Baum geheftet.

»Weiß man schon, wie es passiert ist, Agente?«, fragte eine Frau in Pantoffeln und Strickjacke.

»Die Ermittlungen haben gerade erst angefangen«, sagte Rizzi.

»So schnell kann es gehen.« Der Mann neben ihr legte einen Arm um seine Frau. »Letzte Woche haben wir Elisa noch bei Lorenzo sitzen sehen, ganz gelöst und von einer Fröhlichkeit, die ansteckend war. Schau an, haben wir gesagt, die kleine Schwester von Raffaella ist wieder auf der Insel. Irgendwann kommen sie eben alle wieder zurück.«

»Unser Junge ist mit Elisa zur Schule gegangen«, fügte die Frau in der Strickjacke erklärend hinzu, »und hat früher als Schüler bei den Constantinis auf der Plantage gejobbt. Das ist lange her.« Sie seufzte, trat vor, bückte sich und ordnete Blumen in einer Vase.

Cirillo bat die Eheleute um ihre Namen und die Telefonnummer, während Rizzi sich an seine Mütze tippte und die Straße überquerte, wo sein Roller stand.

\*

Als er gegen zwölf Uhr die Roxy Bar betrat, führte Marco Sasso vom Lebensmittelladen das große Wort. Umringt von Leuten, beschwor er den sintflutartigen Regen, der in der vergangenen Nacht niederging und nach seinem Dafürhalten das Unglück schon angekündigt hatte, und erinnerte mit dumpfer Stimme an die Eltern von Elisa und Raffaella, Marcello und Luisa, die damals, als die Kinder noch klein waren, irgendwo in der Schweiz beinahe auf die gleiche tragische Weise ihr Leben verloren hätten, wie es jetzt Elisa passiert war, worauf Giuseppe Ruffini, der Blumenhändler, mit düsterer Miene einwarf, dass auf der Familie wohl ein Fluch liege. Als Rizzi seinen Helm abnahm, verstummte das Gespräch.

Er trat an die Bar und beugte sich zu Gina über die Theke.

»Ist es wirklich wahr, Liebling?«, flüsterte sie. »Savio war hier und hat von eurem Einsatz erzählt. Es tut mir so leid.«

Als hätten alle nur darauf gewartet, dass sie die Hand von seiner Wange nahm, begannen die Leute gleichzeitig zu reden und wollten von Rizzi wissen, ob es stimmte, dass er als Erster vor Ort gewesen war und Elisa gefunden hatte. Ob sie da noch lebte und was sie überhaupt mitten in der Nacht in Damecuta, auf der Via Grotta Azzurra, zu

suchen hatte und ob man das Unglück hätte verhindern können, wenn die Straße beispielsweise nicht nur durch eine Leitplanke und Begrenzungspfosten, sondern auch durch eine Mauer gesichert gewesen wäre, wie Edoardo Caruso, pensionierter Finanzbeamter und notorischer Erbsenzähler, sie schon vor vielen Jahren gefordert hatte, als er noch Vorsitzender des Verkehrsausschusses gewesen war.

Gina legte zwei *tramezzini al tonno* auf einen Teller und stellte sie vor Rizzi hin. Die Männer hatten einen Halbkreis um ihn herum gebildet. Rizzi sah das gutmütige, runde Gesicht von Marco, sah Giuseppe Narbe auf der hohen Stirn und Edoardos Brille mit den dicken Gläsern und erklärte: »Wir wissen noch nicht, wie es passiert ist, und haben keine Ahnung, wieso Elisa auf der Grotta Azzurra unterwegs war.« Er hängte seinen Helm an die Messingstange. »Aber wenn irgendjemand von euch etwas weiß, wenn jemandem etwas zu Ohren gekommen ist, dann muss er es mir sagen. Jede Information zu Elisa könnte wichtig sein und wird von mir selbstverständlich vertraulich behandelt.«

»Bitte, mein Freund.« Alberto servierte ihm eine *spremuta d'arancia*.

»Ich muss den Pflaumenbaum umpflanzen«, sagte Rizzi und riss ein Zuckertütchen auf. »Hilfst du mir?«

Bevor Alberto antworten konnte, trat Edoardo Caruso vor. »Elisa war doch ein anständiges Mädchen«, rief er durch den Raum. »Warum interessiert sich die Polizei dann für ihr Privatleben?«

»Mich interessieren die Umstände, die zu diesem Unglück geführt haben«, korrigierte Rizzi, »nicht mehr und nicht weniger.«

»Wieso sagst du plötzlich Unglück?«, fragte Edoardo. »War es nicht ein Unfall?«

»Nenn es, wie du willst, Edoardo, und dreh mir nicht die Worte im Mund herum.«

»Savio hat erzählt, dass es keine Bremsspuren gibt«, fuhr Edoardo unbeirrt fort, »und die Vermutung liegt doch nahe, wenn jemand, ohne zu bremsen, den Abhang runterrast, dass er seinem Leben ein Ende setzen will. Oder wie siehst du das?«

»Ich beteilige mich an keinen Spekulationen«, erklärte Rizzi, trank seinen Orangensaft in einem Zug aus und nahm den Helm.

»Aber warum sollte sie sich umbringen?«, rief jemand. »Sie hatte doch überhaupt keinen Grund.«

»Was wissen wir schon«, sinnierte Giuseppe.

»Ihre Ehe war im Eimer«, behauptete Marco, und nun begann das, was Rizzi hasste und was er leider nicht verhindern konnte: dass der ganze Klatsch und Tratsch anfangen würde hochzukochen und eine unangenehme Brühe entstand, in der jeder irgendetwas vermeintlich Brisantes oder Herzerweichendes fand oder glaubte, zu ihr beisteuern zu können. Aber nur das wenigste würde etwas mit Elisa Constantini zu tun haben oder etwas über sie aussagen. Es würde vor allem etwas von der Langeweile all dieser Leute erzählen, die hier herumstanden und sich an einer schaurig-schönen Geschichte ergötzten, die wenigstens dazu taugte, ihnen den eintönigen November zu verkürzen.

»Wenn hier jemand etwas zu Elisa sagen kann«, rief Giuseppe plötzlich mit seiner hellen Stimme, »und weiß, was mit ihr los war – dann Alberto.«

Alberto wischte mit dem Lappen über die Messingtheke und schaute überrascht hoch. »Leute«, sagte er, »dass ich mit Elisa Constantini gesprochen habe, ist ewig her.«